



BERICHT des Standortanwalts

Gesundheitsmetropole
Wien

INHALT

Vorwort	3
Statement	4
1 Ökonomische Bedeutung des Gesundheitsstandort Wien	6
2 Expertenbeiträge	14
3 Aktuelle Leitprojekte	23
4 Neue Initiativen	29



Dr. Alexander Biach
Wiener Standortanwalt

Es ist mir eine ganz besondere Freude, dass Sie unseren umfassenden Bericht zum volkswirtschaftlichen Fußabdruck der Gesundheitsmetropole Wien in Händen halten. Im Auftrag der Stadt Wien habe ich mich gemeinsam mit Top-Experten aus der Gesundheitsbranche eingehend mit diesem wichtigen Zukunftsthema beschäftigt. Mit meinem Team des Standortanwaltes ist es mir nun gelungen, die Themen Gesundheit, Wissenschaft und Forschung sowie Industrie und Wirtschaft in einen gemeinsamen volkswirtschaftlichen Kontext zu setzen. Unsere Berechnungen untermauern den enormen Impact: Mit rund 27 Mrd. Euro erbringt die Gesundheitswirtschaft nahezu ein Drittel der regionalen Wiener Volkswirtschaftsleistung und bietet 236.000 Menschen einen sicheren Job. Die ausführliche Analyse mit den beeindruckenden volkswirtschaftlichen Kennzahlen finden Sie auf den nachfolgenden Seiten.

Wir haben uns aber nicht nur mit dem Status quo beschäftigt, sondern auch einen Blick in die Zukunft gewagt. Mein Dank geht an dieser Stelle an die Gastautor/innen für spannende Beiträge und neue Sichtweisen. Wohin also geht die Reise? In Zeiten der Corona-Pandemie ist vieles ungewiss, aber eines sollte spätestens jetzt klar sein: Unser Ziel muss sein, Wien weiterhin als internationale Gesundheitsmetropole zu etablieren. Das kann gelingen, wenn am Standort die erforderlichen Voraussetzungen und Infrastrukturen geschaffen werden. Dazu ist es notwendig, eine optimale Symbiose aus Spitzenforschung und wissenschaftlicher Kompetenz sowie modernen, medizinischen Gesundheitseinrichtungen möglich zu machen. Wien hat hier bereits sehr gute Voraussetzungen mit den Universitäten, Forschungseinrichtungen, einer produktiven und lebendigen Gesundheitswirtschaft und einer leistungsstarken Infrastruktur. Dennoch sind weitere Investitionen notwendig, um den Weg an die Weltspitze zu schaffen. Die Finanzierung dafür sollen nicht alleine Bund und Land übernehmen. Vielmehr besteht die Chance, durch kluges Public-Private-Partnership neue, erfolgreiche Wege am Gesundheitsstandort Wien zu beschreiten. Davon würden wir alle profitieren – Wirtschaft, Standort und die Menschen, die hier leben und arbeiten.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Zeit beim Durchblättern dieses Berichts.

Bleiben Sie gesund!

Ihr
Alexander Biach



Peter Hanke

Stadtrat für Finanzen, Wirtschaft, Digitalisierung und Internationales

Der durch SARS-CoV2 bedingte Lockdown der österreichischen Wirtschaft stellt eine Zäsur dar, deren Folgen sich noch nicht absehen lassen. Gemeinsam mit Sozialpartnern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Unternehmen und der Stadtverwaltung ist es uns gelungen, schnell und unbürokratisch zu agieren und dabei den notwendigen digitalen Strukturwandel zu forcieren. Mit der exzellenten Infrastruktur in Wien sind wir gerade in Krisenzeiten ein herausragender Standort für unternehmerische Aktivitäten.

Dieses schnelle Handeln war möglich, weil Wien seine Hausaufgaben gemacht hat. Zur nachhaltigen Gestaltung des Wirtschafts- und Innovationsstandorts Wien habe ich vergangenes Jahr ein Vienna Economic Council ins Leben gerufen, dem die Präsidentinnen und Präsidenten der Sozialpartner sowie Vertreterinnen und Vertreter aus Hochschulen, Unternehmen, Forschung und Verwaltung angehören. Dieses Council unterstützt mich bei der Umsetzung der Strategie WIEN 2030 - Wirtschaft & Innovation, die 2019 erarbeitet wurde.

WIEN 2030 stellt einen Fahrplan für Wirtschaft und Innovation in Wien für das neue Jahrzehnt dar, um Lösungen für die globalen Herausforderungen in der Stadt zu finden (Klimakrise, technologischer Wandel, Urbanisierung & Migration, demografischer Wandel) und um die hohe Lebensqualität in Wien weiterhin zu sichern.

Dafür wurden sechs Spitzenthemen definiert, in denen Wien bereits Stärken hat. Diese sollen zu Lösungen für die städtischen Herausforderungen beitragen und bis 2030 zu international konkurrenzfähigen und sichtbaren Themen am Standort Wien ausgebaut werden.

Standortanwalt Alexander Biach hat sich dankenswerter Weise dazu bereit erklärt, für die Umsetzung des Spitzenthemas „Gesundheitsmetropole Wien“ die Verantwortung zu übernehmen. Gemeinsam haben wir bereits damit begonnen, mit konkreten Leitprojekten die „Gesundheitsmetropole Wien“ als eines dieser sechs international sichtbaren Wiener Spitzenthemen systematisch zu positionieren.



Wien verfügt über eine vorzügliche Mischung aus hochqualitativen Spitälern, dynamischen Startups, etablierten Unternehmen und exzellenten Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen im Gesundheitswesen. Alleine dem Bereich Life Sciences lassen sich 554 Organisationen in Wien zurechnen, mit rund 38.000 Beschäftigten. Knapp 35.000 der 190.000 Wiener Studierenden sind in entsprechenden Fächern eingeschrieben, über 4.600 Publikationen wurden im Bereich der Life Sciences gezählt. Spitzenmedizin und der leistbare Zugang zu hochwertigen Pflege- und Gesundheitsdienstleistungen, kombiniert mit exzellenter Forschung und innovativen Unternehmen, sind eine hervorragende Ausgangsbasis, um Wien als Gesundheitsstandort weltweit zu positionieren.

Life Sciences und medizinische Dienste bilden ebenso wie Grundlagenforschung und Spitzenmedizin klare Stärkefelder der Wirtschaft und Forschung in Wien. Entwicklungen von digitalen Lösungen in der Präzisionsmedizin, der Pflege (Active und Assisted Living) und im Gesundheitswesen (Digital Health) finden in Wien optimale Rahmenbedingungen vor.

Damit in Wien darauf aufbauend hochqualitative Produkte und Dienstleistungen mit den dazugehörigen Geschäftsmodellen entwickelt werden können, möchten wir in den kommenden Jahren mutig und zielstrebig diese Standortqualitäten ausbauen.

Ihr
Peter Hanke

1

Ökonomische Bedeutung des Gesundheitsstandorts Wien



Dr. Alexander Biach
Standortanwalt Wien und stv. Direktor der Wirtschaftskammer Wien

„Wien war im beginnenden 20. Jahrhundert weltweit an der Spitze der medizinischen Innovation. An diese Spitzenposition möchten wir die Stadt wieder führen“

Das war der Leitgedanke im Jänner 2019, als das Projekt „Round-Table innovative Gesundheitswirtschaft“ entstand. Als erstes wichtiges Ziel sollten alle wesentlichen Player vernetzt werden, um gemeinsam Probleme und Herausforderungen zu definieren und an deren Lösungen zu arbeiten.

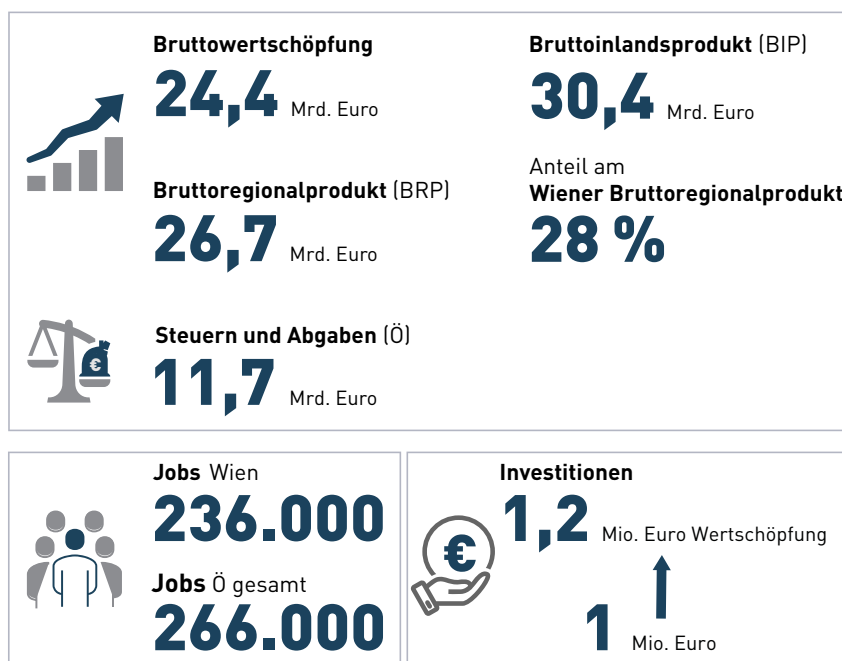
Ein weiteres Anliegen war, Startups und Innovationen an die staatlichen etablierten Gesundheitsorganisationen heranzuführen. Diesem Ansatz folgend konnte die „Gesundheitsmetropole Wien“ in der Wirtschafts- & Innovationsstrategie der Stadt Wien als Spitzenthema definiert werden.

WIEN 2030 – Wirtschaft & Innovation

Die Strategie „WIEN 2030 - Wirtschaft & Innovation“ baut auf den Stärken des Standorts Wien auf und nutzt damit das vorhandene Potential. Durch diese sollen „Wiener Lösungen“ auf die großen Herausforderungen der kommenden Jahre - vom Klimawandel bis zur Digitalisierung - gefunden werden. Damit kann sich die Stadt in diesen Bereichen künftig auch im internationalen Wettbewerb ganz vorne positionieren. Wohlstand und Lebensqualität sollen geschaffen werden, die allen Wienerinnen und Wienern zugutekommen, besonders durch hochwertige Arbeitsplätze und eine hervorragende Infrastruktur.

Volkswirtschaftliche Effekte

der Wiener Gesundheitsbranche (pro Jahr)



Dazu wurden sechs Spitzenthemen definiert:

- Smarte Lösungen für den städtischen Lebensraum des 21. Jahrhunderts
- Gesundheitsmetropole Wien
- Wiener Digitalisierung
- Smarte Produktion in der Großstadt
- Stadt der internationalen Begegnung
- Kultur- und Kreativmetropole Wien

Mit der Übernahme der Leitung des Spitzenthemas „Gesundheitsmetropole Wien“ werden mehrere Ziele verfolgt:

- Die Stärkung des Forschungs- und Innovationsstandorts und unternehmerischer Innovationen.
- Die Positionierung Wiens im internationalen Wettbewerb der Gesundheits- und Pflegeinnovationen.
- Zugang für Patientinnen und Patienten in den Bereichen Gesundheit und Pflege auf international höchstem Niveau und damit zusammenhängender hochwertiger sozialer Infrastruktur.
- Innovative Leistungen und Geschäftsmodelle von Gesundheitsdienstleistern unter Einhaltung höchster Datenschutzstandards unterstützen.

Zur Erreichung dieser Ziele vernetzen wir die Player der Gesundheitswirtschaft regelmäßig und arbeiten gemeinsam an der Umsetzung und Gestaltung von Leitprojekten.

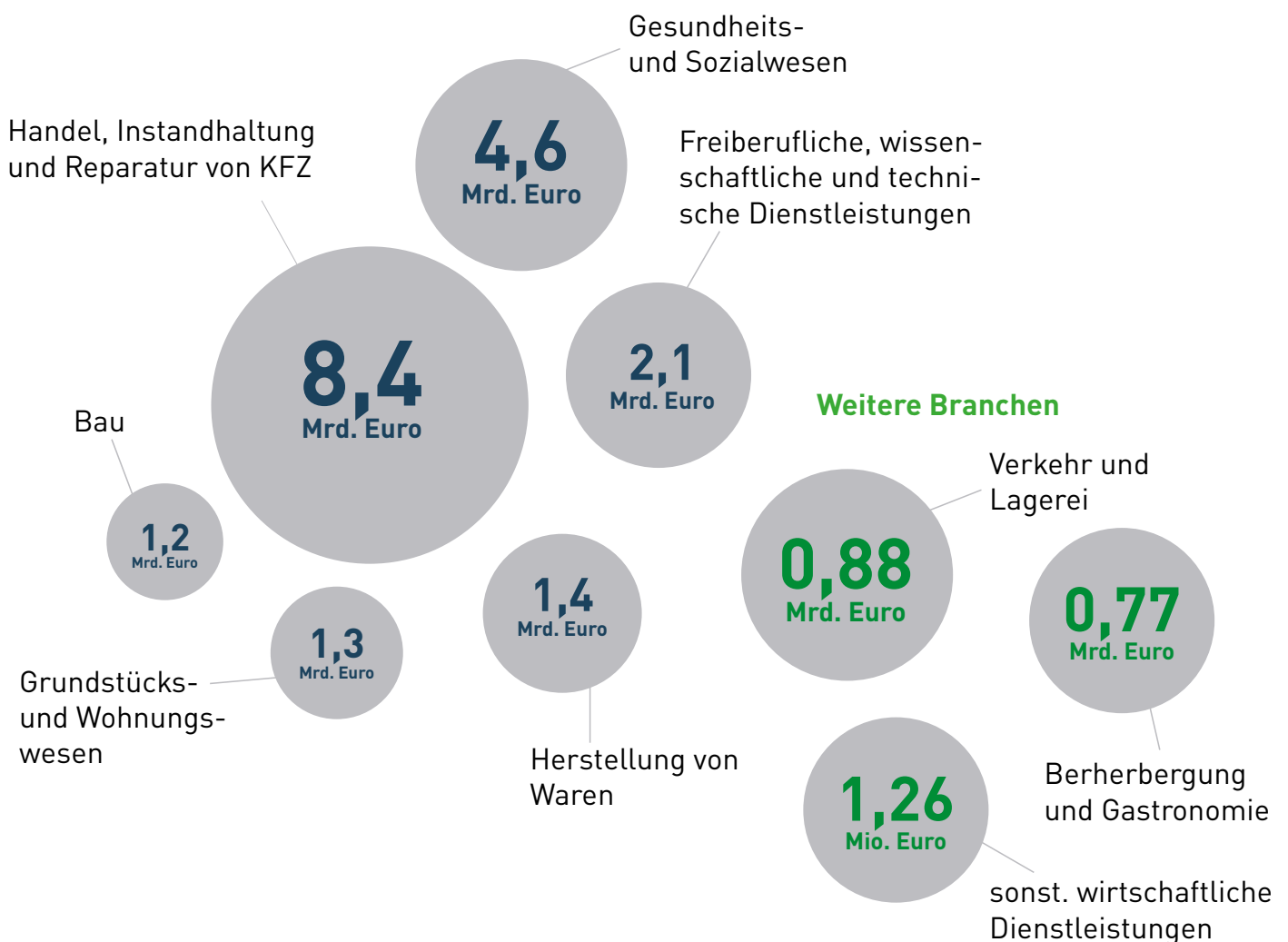
Doch zurück zum Anfang: Wenn Wien vor 1918 weltweit bekannt für Spitzenmedizin war, wo steht die Stadt heute?

Leistungsstarke Infrastruktur ist die Lebensader jedes Landes. Nicht nur die geografische Lage und die wirtschaftliche Situation eines Ballungszentrums sind heutzutage wichtig, auch die Gesundheitsinfrastruktur und die Versorgung der Bevölkerung sind standortrelevante Parameter, die in allen relevanten Rankings - von Mercer bis Monocle - thematisiert werden.

Die erfreuliche Nachricht lautet: Wien hat sich bereits als einer der führenden Standorte für Unternehmen in der Gesundheitswirtschaft etabliert!

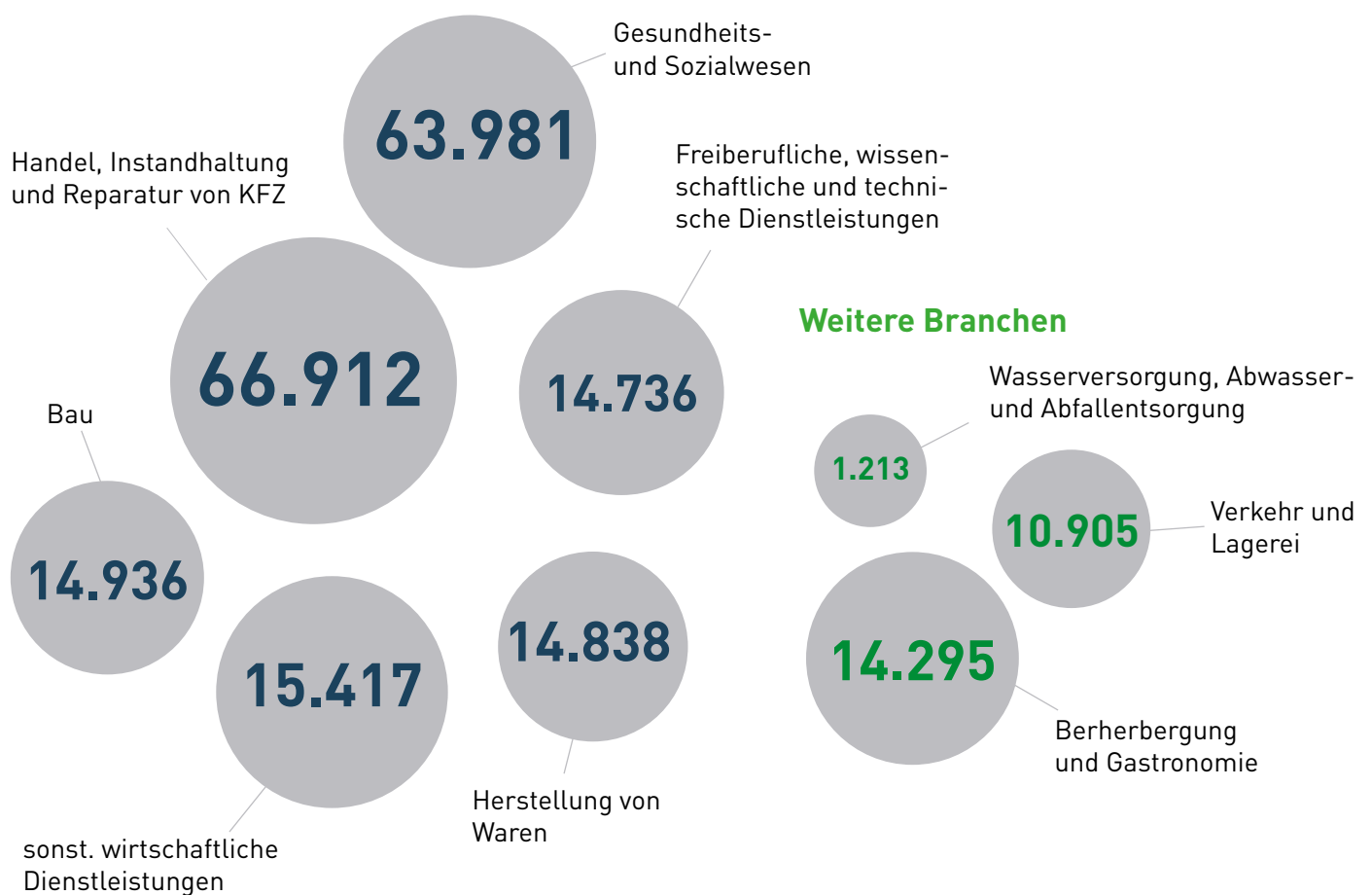
Die Branchen, die am meisten von der Gesundheitswirtschaft profitieren sind der Handel, freiberufliche, wissenschaftliche und technische Dienstleistungen und der Produktionssektor. Die in der Folge angesprochenen Umsatzzahlen beziehen sich auf alle Einnahmen, die in Zusammenhang mit Gesundheitswirtschaft relevant sind.

Bruttowertschöpfung der Gesundheitswirtschaft nach den wichtigsten Branchen





Unselbstständig Beschäftigte der Gesundheitswirtschaft nach den wichtigsten Branchen (absolute Zahlen)



Zahnarztpraxen

Stationäre Einrichtungen zur psychosozialen Betreuung,
Suchtbekämpfung u.Ä.

Gesundheitswesen a.n.g.

Facharztpraxen

Alten- und
Pflegeheime;
Sozialwesen

**Gesundheit
und**

Arztpraxen
für Allgemeinmedizin

Sonstiges
Sozialwesen a.n.g.

Gesundheitswesen

Krankenhäuser

Pflegeheime

Sonstige Heime
(ohne Erholungs- und Ferienheime)

Soziale Betreuung

älterer Menschen und Behinderter

Sozialwesen

Altenheime; Alten- und Behindertenwohnheime

Forschung und Entwicklung
im Bereich Biothechnologie

Sonstige Forschung und Entwicklung
im Bereich Natur-, Ingenieur-, Agrarwissenschaften und Medizin

Herstellung von Bestrahlungs- und
Elektrotherapiegeräten und elektromedizinischen Geräten

Herstellung

Apotheken

Einzelhandel mit
medizinischen und
orthopädischen Artikeln

von pharmazeutischen

Erzeugnissen

Herstellung von medizinischen und
zahnmedizinischen Apparten und Materialien

Großhandel mit pharmazeutischen,
medizinischen und orthopädischen
Erzeugnissen



Wertschöpfung und Arbeitsmarkt

Die Wiener Gesundheitswirtschaft leistet einen Beitrag zum **Wiener Bruttoregionalprodukt in Höhe von 26,7 Mrd. Euro** - das sind mit **27,7 %** knapp ein Drittel des Bruttoregionalprodukts Wiens.

Durch Branchenverflechtungen in die anderen Bundesländer entsteht österreichweit ein Beitrag zum **Bruttoinlandsprodukt in Höhe von 30,4 Mrd. Euro**.

Weiters ist der Gesundheitssektor ein bedeutender Faktor am Arbeitsmarkt: Durch die Gesundheitswirtschaft in Wien werden jährlich über **236.000 Arbeitsplätze** geschaffen bzw. gesichert. Durch diese Beschäftigungsverhältnisse entstehen pro Jahr staatliche Rückflüsse aus Steuern und Abgaben in Höhe von **11,7 Mrd. Euro** – so viel wie ein Sechstel des Jahresbudgets der Österreichischen Sozialversicherungen.

Investitionen

Auch für Investoren ist die Wiener Gesundheitswirtschaft ein rentabler Markt, denn – egal, ob staatlich oder privat – jede **Million Euro**, die in die Wiener Gesundheitswirtschaft fließt, schafft damit eine zusätzliche Bruttowertschöpfung in Höhe von **1,2 Mio. Euro und 11 zusätzliche Jobs in Wien**.

Der größte Player innerhalb der gesamten Gesundheitswirtschaft ist der Großhandel mit pharmazeutischen, medizinischen und orthopädischen Erzeugnissen. Hier werden jährlich Umsätze von über **10 Mrd. Euro** generiert.

Die hohen Investitionen der Pharmabranche – z. B. von Boehringer Ingelheim oder Octapharma – sind klare Zeichen der Unternehmen für die Bindung an den Standort und das Vertrauen in die Stadt Wien.

Innovationen ermöglichen

Wien ist aber nicht nur ein gutes Pflaster für große Gesundheitsunternehmen, sondern auch für Start-ups: Über 120 Gesundheits-Start-ups wurden in den letzten fünf Jahren gegründet.

Gerade, weil sie in diesem Bereich eine wesentliche Rolle als Innovatoren spielen, war es der Wirtschaftskammer Wien ein Anliegen, in diesem Bereich aktiver zu werden.

Die mit Industriellenvereinigung, Stadt Wien, Ärztekammer und Sozialversicherung gemeinsam durchgeführte und bereits angesprochene Initiative „Round-Table Gesundheitswirtschaft“ sollte zum Innovations- und Know-how-Transfer zwischen jungen und etablierten Unternehmen beitragen. Dafür haben wir das gemeinsame Projekt „healthchallenge vienna“ entwickelt und umgesetzt, das bereits erste Ergebnisse zeigt. www.healthchallenge.wien

Zertifizierung am Standort Österreich

Im Innovationsbereich fehlt derzeit eine **„Benannte Stelle“** für die Zertifizierung von Medizinprodukten und In-vitro-Diagnostika in Österreich.

Dies zu ändern ist uns ein großes politisches Anliegen, und wir sind auf diesem Weg bereits ein großes Stück weitergekommen.

Durch die Etablierung einer solchen Zertifizierungsstelle können wir das Abwandern innovativer Unternehmen verhindern und Expertise sowie Wertschöpfung am Standort erhöhen.

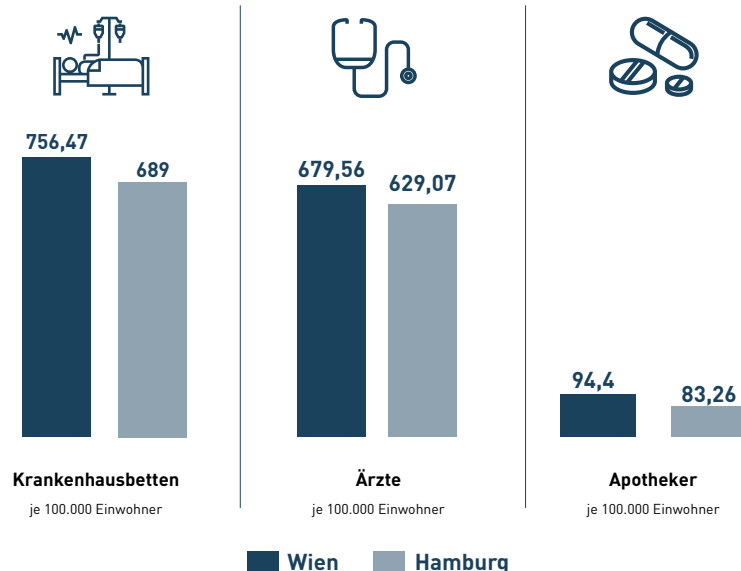
Derzeitige Initiativen

Durch bestehende und neue Leitprojekte im Gesundheitsbereich (Ausbau Vienna Bio Center, neues Technologiezentrum, Förderprojekte Medizinprodukte & In Vitro-Diagnostika, Bau Hanusch-Pavillon 6, Future Health Lab in CAPE-10 und die Weiterentwicklung des MedUni Campus AKH) können innerhalb der Wiener Gesundheitswirtschaft eine zusätzliche Bruttowertschöpfung in Höhe von 200 Mio. Euro generiert und über 1.860 zusätzliche Jobs in Wien geschaffen werden. Österreichweit belaufen sich die zusätzlichen volkswirtschaftlichen Effekte auf einen BIP-Beitrag von knapp 260 Mio. Euro und insgesamt über 2.100 Arbeitsplätze.

Wien im internationalen Vergleich

Die Bundeshauptstadt Wien liegt geografisch zwar im Zentrum Europas, im Verhältnis zu anderen deutschsprachigen Metropolen jedoch sehr im Osten des Kontinentes. Dieser Umstand sollte aus rein ökonomischer Sicht keine Rolle spielen, als Standort für die Gesundheitsmetropole Wien zeitigte dieses Faktum jedoch sehr wohl eine historische Bedeutung. Die „Wiener medizinische Schule“ konnte ihre Leistungen und Anerkennung im Wesentlichen aus der geografischen Lage entfalten, sodass hier die „Kunst des Heilens“ aus dem Zusammentreffen der asiatischen Heilkunst und der westlichen, empirischen Medizin aufeinander einwirken konnten. Wien bildete dabei nicht nur den Schnittpunkt zwischen Ost und West, es verkörperte auch die Synthese der im öst-

Städtevergleich Wien - Hamburg



lichen Raum seit Jahrhunderten gesammelten Erfahrungen zur Heilung von Erkrankungen des Körpers sowie jene vorwiegend im Westen des 18. Jahrhunderts gemachten medizinischen Entdeckungen, welche im Zuge der Aufklärung und der daraus sich entfachenden naturwissenschaftlichen Ansätze herausgebildet haben. Oder wie es in diesem Zusammenhang der weithin bekannte europäische Philosoph Peter Sloterdijk, der auch einige Jahre in Wien lehrte, einmal bündig ausdrückte: „In Wien traf die westliche Wissenschaft auf die östliche Weisheit.“

Wien – Berlin – Hamburg

Die Fakten sprechen für sich: Hamburg und Wien sind – bezogen auf deren Einwohnerzahl – etwa gleich groß, wohingegen Berlin fast die doppelte Einwohnerzahl aufweist. Ähnlich verhält es sich bezogen auf die Anzahl der Erwerbstätigen. Während Hamburg eine deutlich höhere Erwerbsquote (68,9 % vs. 57 %) aufweist als Wien, liegt Berlin abgeschlagen mit 54,5 %. Wien hat jedoch bei infrastrukturellen Gesundheitsdaten durchgängig bessere Daten zu bieten. In Wien sind im Unterschied zu Hamburg über 1.300 Ärztinnen und Ärzte mehr tätig – und das bei einem Gesamtumfang von zirka 13.000 beschäftigten Ärztinnen und Ärzten in Wien. Das einwohnerbezogen fast doppelt so große Berlin beschäftigt nur knapp 7.000 Ärztinnen und Ärzte mehr. Ähnlich verhält es sich bei den Apotheken sowie bei den verfügbaren Betten in den Spitälern je 100.000 Einwohner/innen. Wien weist im Bereich der Forschung und Entwicklung etwa doppelt so viele Laboreinheiten auf als die Han-

se-Stadt und kann dabei auf eine um 1,2 % höhere Wachstumsrate verweisen, allerdings bei einem niedrigeren Beschäftigten-Stand (minus 1.800). Noch krasser erweist sich die Differenz bei der Herstellung von pharmazeutischen Erzeugnissen, wo unser Wien eine fast vier Mal so hohe Beschäftigtenzahl aufweist wie die Vergleichsstadt Hamburg (Eurostat-Daten).

Zu beobachten sind auch veritable Leistungs-differenzen in der Gesundheitswirtschaft: Dabei hat Wien einen Anteil an der direkten Gesamt-Bruttowertschöpfung von rund 14 %, während der Vergleichswert in der deutschen Hafenstadt bei etwa 9,5 % liegt. Hamburg konnte zwar während der vergangenen drei Jahre um rund 60.000 Erwerbstätige mehr als Wien im Feld der Gesundheitswirtschaft aufweisen, die Gesamt-ziffer liegt aber in beiden Städten unter 300.000.

Fazit: die medizinische Versorgung in Wien ist im internationalen Vergleich sehr gut aufgestellt. Zusätzlich werden bis Ende des Jahres 2025 in Wien insgesamt 36 regionale Primär-versorgungszentren entstanden sein. Dort können die Patienten jeweils von mindestens drei Allgemeinmediziner/innen betreut werden, die durch Fachkräfte aus Gesundheits- und Sozialberufen (z.B. Physiotherapie, Pflege oder Psychotherapie) ergänzt werden. Drei solche Zentren sind bereits in Mariahilf, in Meidling und in der Donaustadt in Betrieb. Je ein weiteres Zentrum entsteht derzeit in der Leopoldstadt, in Favoriten, in Rudolfsheim-Fünfhaus, in Döbling und in Liesing, sodass in Kürze acht Primär-versorgungszentren den Wienerinnen und Wienern zur Verfügung stehen werden.



Expertenbeiträge Gesundheitsmetropole

Gesundheitsmetropole Wien: Wissenschaftliche Kompetenzen und Zukunftsthemen

Dr. Michael Stampfer

Geschäftsführer des Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds

Jede echte Gesundheitsmetropole benötigt eine starke Forschungsbasis.

In Wien finden wir auf zahlreichen Universitäten, Forschungseinrichtungen und in der Industrie eine vierstellige Anzahl an einschlägigen Forschungsgruppen. Die Medizinische Universität, die Uni Wien, die BOKU, Akademieinstitute wie das CeMM oder IMBA und viele andere sorgen für Spitzenleistungen, was Publikationen, Forschungsergebnisse, prestigereiche EU-Förderungen, Behandlungsmethoden, Patente, Kooperationen, Spin-offs, Karrieren und Anziehung von Talenten aus der ganzen Welt betrifft. Ohne diese starke Forschungslandschaft wären wir arm dran.

Wien hat dies schon lange erkannt und zu einem Schwerpunkt gemacht.

Auch die aktuelle Innovationsstrategie „Wien 2030“ hält unter dem Titel „Weltweit führender Forschungs- und Unternehmensstandort“ fest: „Der herausragende Ruf der Wiener medizinischen Schule findet heute seine Fortsetzung im gesamten akademischen und wirtschaftlichen Bereich (...) Wien positioniert sich als exzellenter Standort.“ Dabei werden bedeutende Mittel investiert, in die Strukturerneuerung, aber auch durch die Innovationsförderung der Wirtschaftsagentur oder durch die Fördercalls des WWTF für die Wissenschaft.

Thematisch gibt es eine Reihe von Stärken in der Wissenschaft,

von den biowissenschaftlichen Grundlagen bis zur Klinik. Neben stark etablierten Themen wie Immunologie oder Onkologie entstehen neue Felder wie die Erforschung des Bioms, die Arbeit mit Organoiden oder die Analyse komplexer Systeme. Ein herausragend wichtiges Thema ist die **Präzisionsmedizin**, die die Stärken der Genetik und -Omics-Technologien, der Computerwissenschaften und der Kliniken zusammenführt, um Diagnose- und Therapiemodelle zu erforschen und umzusetzen, die auf spezifische Patientengruppen zugeschnitten sind.



Dr. Michael Stampfer

Geschäftsführer des Wiener Wissenschafts-,
Forschungs- und Technologiefonds

Die starke Life Science Branche braucht die Wissenschaft.

Großunternehmen wie Boehringer Ingelheim oder Takeda, aber auch viele kleine und mittlere Firmen rekrutieren aus und arbeiten mit den Universitäten und Forschungseinrichtungen. Viele der zahlreichen jungen Unternehmen sind akademische Spin-offs bzw. kooperieren eng mit der Wissenschaft. Unternehmen wie Themis, Apeiron, Dutalys oder Affiris konnten das Interesse internationaler Big Pharma Konzerne wecken und attraktive Deals abschließen.

Top-Wissenschaft ist der Magnet für F&E Neuansiedlungen.

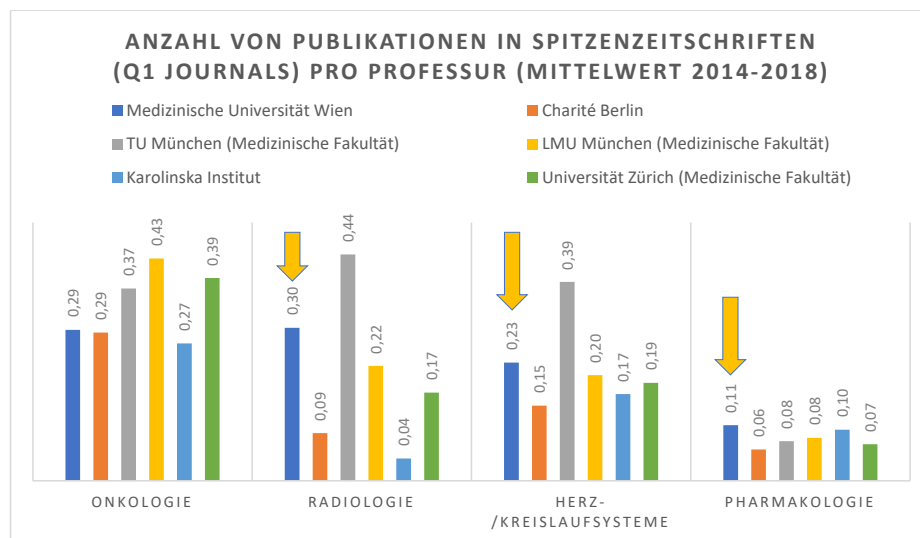
Eine Feldstudie des WWTF zu Unternehmens-F&E und Ansiedlungsentscheidungen deckt sich mit den Resultaten der internationalen Survey-Literatur: Erfolgreiche, hochinnovative Konzerne gehen mit ihren F&E-Standorten dorthin, wo es stark ausgeprägte, für sie relevante Spitzenforschung gibt und wo die Top-Talente zu rekrutieren sind. Das sind die zwei entscheidenden Kriterien. Für bereits ansässige internationale Konzerne zählen auch andere Faktoren wie Förderungen und Steuern, aber dennoch bleiben Talente und Spitzenforschung auch hier im Zentrum des Interesses.

Publikationen - Wien im europäischen Vergleich

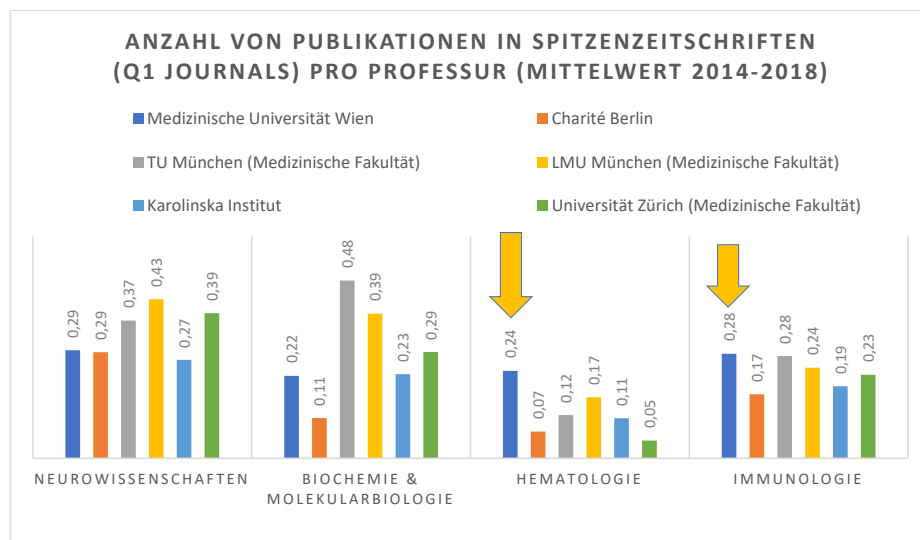
Wien kann mit sehr anerkannten europäischen Medizin Universitäten gut mithalten. Die MedUni Wien gehört im internationalen Vergleich eher zu den kleineren Standorten - ein noch erheblicher Ausbau ist möglich.

Untenstehenden Grafik zeigt die durchschnittliche Anzahl von Artikeln (2014-2018) pro Jahr, die eine Professur der angeführten Institutionen in den genannten Felder publiziert hat. Die Angabe pro Professur korrigiert die unterschiedlichen Größen der genannten Institutionen. Im Vergleich gehört die MedUni Wien eher zu den kleineren Institutionen und von daher kann man die absolute Anzahl von Publikationen pro Institutionen nicht als Vergleichsmaß heranziehen. Setzt man die Anzahl der Publikationen mit der Größe der Institutionen in Bezug (Indikator dafür ist die Anzahl der Professuren), zeigt sich, dass die MedUni Wien in den eher klinischen Fächern sehr gut mit internationalen Spitzeninstitutionen im Medizinbereich mithalten kann – etwa in der Hämatologie oder Immunologie (siehe Pfeile in Grafik 1). Auch in der Radiologie, bei Forschung zu Herz-Kreislaufkrankungen und der Pharmakologie schneidet die MedUni Wien im internationalen Vergleich sehr gut ab (siehe Pfeile Grafik 2). Ein erheblicher Ausbau des Medizinstandortes Wien ist damit möglich, da auf bisherige gute Forschungsleistungen aufgebaut werden kann, um in den einzelnen Fachbereichen auch kritische Größen zu erreichen. Die MedUni Wien verfügt über 104 Vollprofessuren, vergleichbar etwa mit der medizinischen Fakultät der TU München mit 94 Professuren. Die Charité Berlin (290 Professuren), die medizinische Fakultät der LMU München (178 Professuren) und die Uni Zürich (192 Professuren) sowie das Karolinska-Institut (342 Professuren) sind deutlich größer als die MedUni Wien.

Grafik 1



Grafik 2

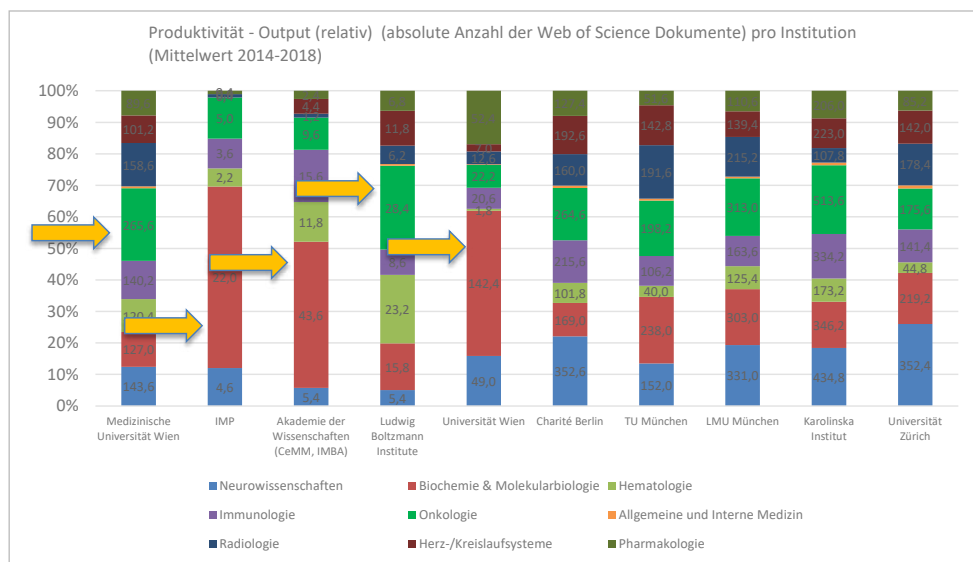


Daten: InCites / Claviate Analytics sowie eigene Erhebungen. Die Themenfelder sind den Zeitschriften (nicht einzelnen Artikeln) zugeordnete Kategorien. Zeitschriften werden in 4 Quartilen eingeteilt. Q1 sind jene 25% der Zeitschriften, die den höchsten Impactfactor haben. Der Impactfactor gibt die durchschnittliche Anzahl an, wie oft ein Artikel einer Zeitschrift in den vergangenen beiden Jahren zitiert wurde. Vergleich bezieht sich entweder auf die Gesamtinstitution (wenn alleiniger Fokus auf Medizin/ Gesundheit/ Life Sciences) oder die jeweiligen medizinischen Fakultäten, die Teil von Universitäten sind (eigene medizinischen Universitäten sind international gesehen eher selten). Um für Ausreißer in einzelnen Jahren zu korrigieren, wurde der Mittelwert der Jahre 2014-2018 herangezogen.

Grafik 3 zeigt die relativen Stärken (gemessen am Output) innerhalb einer Institution. Dabei zeigt sich, dass die Onkologie bei der MedUni Wien und den Ludwig Boltzmann Instituten im Life Sciences Bereich relativ groß ist. Die Molekularbiologie, die als Grundlagenfach und weniger als klinisches Fach zu verstehen ist, ist bei den außeruniversitären Institutionen wie IMP, CeMM und IMBA (letztere zwei gehören zur Akademie der Wissenschaften) sowie der Universität Wien (Vienna Biocenter) stark ausgebaut. Sie bilden damit eine gute Ergänzung im Grundlagenforschungsbereich ohne unmittelbare klinische Relevanz zu den klinischen Bereichen an der MedUni Wien sowie den Ludwig Boltzmann Instituten.

Insgesamt besteht damit in Wien ein guter Mix zwischen Grundlagenforschung und Klinik, die mit weiteren Maßnahmen besser miteinander vernetzt werden können. Erste Schritte wurden durch zwei Universitäten in Wien schon gesetzt: Seit 2017 schreiben Uni Wien und MedUni Wien interuniversitäre Clusterprojekte aus und der WWTF verknüpft in seinen Ausschreibungen regelmäßig diese Felder.

Grafik 3



Daten: InCites / Claviate Analytics. Die Themenfelder sind den Zeitschriften (nicht einzelnen Artikeln) zugeordnete Kategorien. Output sind Dokumente, die in der Web of Science Datenbank indiziert sind. Um für Ausreißer in einzelnen Jahren zu korrigieren, wurde der Mittelwert der Jahre 2014-2018 herangezogen. Die Grafik vergleicht Institutionen unterschiedlicher Größen: in absoluten Zahlen ist der Output kleinerer Institutionen wie dem IMP, den Instituten der Akademie der Wissenschaften (CeMM und IMBA) sowie den Life Sciences Instituten der Ludwig Boltzmann Gesellschaft kleiner.

Wien soll wieder international Schule machen

Dr. Hans Jörg Schelling

Präsident des Vereins PRAEVENIRE –

Gesellschaft zur Optimierung der solidarischen Gesundheitsversorgung

Österreich blickt, nicht zuletzt mit der Wiener Medizinischen Schule, auf eine lange medizinische Tradition und auf wissenschaftlich-medizinische Leistungen von Weltruf zurück. Auch die heutige Ausbildung und Forschungstätigkeit in allen Bereichen der Gesundheitsberufe genießen hohes internationales Ansehen. Ebenso gilt die medizinische Versorgung der Bevölkerung, vor allem im Bereich der Spitzenmedizin, als vorbildlich. Nicht umsonst sind österreichische Spezialistinnen und Spezialisten weltweit gefragt und Wiener Gesundheitseinrichtungen werden von Patientinnen und Patienten aus aller Welt für komplizierte medizinische Eingriffe konsultiert. Ebenso bemühen sich viele internationale Studentinnen und Studenten um einen Ausbildungsplatz in Wien. Die Covid-19-Pandemie legt offen, wie fragil Gesundheitssysteme sind und zeigt die große Bedeutung grenzüberschreitender Forschung und der medizinischen Zusammenarbeit. Auch wenn Österreich bislang die Situation gut bewältigt hat und österreichische Krankenhäuser wie das Wiener Coronaschwerpunktspital, die Klinik Favoriten (vorm. Kaiser Franz Josef Spital), international zu den führenden Behandlungszentren gehören, gibt es Handlungsbedarf, insbesondere für die Stärkung der Innovationskraft, um die gute Stellung in der Versorgung mit Arzneimitteln und Medizinprodukten abzusichern.

Vor dem Hintergrund der, nicht zuletzt durch Pandemien wie Covid-19 verursachten, Lieferengpässe und eines steigenden globalen Wettbewerbes ist es notwendig, Produktionen und Forschungszentren in Österreich und Europa zu erhalten und neue zu etablieren. Deshalb muss der Standort Österreich, insbesondere im Bereich der medizinischen Forschung von allen relevanten Akteuren des Gesundheitswesens gefördert werden. Dafür ist die Interaktion zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik unbedingt notwendig. Entscheidend ist heute, dass der Sprung von der Grundlagenforschung in die angewandte Forschung gelingt, ausreichend Wertschöpfung generiert wird und sich Österreich als „Brain der Forschung“ international etabliert. Wien hat das Potenzial, sich zu einer zentraleuropäischen Drehscheibe innovativer Wissenschaftsbetriebe zu entwickeln. Attraktive Forschungsplätze zählen zu den wesentlichsten Standortfaktoren.



Dr. Hans Jörg Schelling

Präsident des Vereins PRAEVENIRE –
Gesellschaft zur Optimierung der solidarischen Gesundheitsversorgung

Wien muss zum primären Anlaufpunkt für spitzenmedizinische Agenden und pharmakologische Innovation werden. Allerdings legt die forschende Industrie meiner Meinung nach noch immer einen zu großen Schwerpunkt auf Reparaturmedizin. Dabei wäre gerade im Bereich der Diagnostik weit mehr zu tun, um eine bessere Früherkennung seltener und chronischer Erkrankungen zu ermöglichen. Denn je früher zum Beispiel Diabetes, Krebs oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen diagnostiziert werden, umso besser sind im Regelfall therapeutische Erfolge und eine damit verbundene Steigerung der Lebensqualität. Ziel eines zukunftsweisenden Gesundheitssystems ist, dass die Menschen möglichst viele gesunde Lebensjahre verbringen können. Wien sollte daher Schwerpunkte auf jene Forschungseinrichtungen legen, die sich mit dieser Materie beschäftigen.

Im Rahmen der neu entwickelten Wirtschafts- und Innovationsstrategie der Stadt werden bereits starke Signale gesetzt, um die Forschung weiter anzukurbeln. Mit dem Projekt „Gesundheitsmetropole Wien“ werden gemeinsame Forschungsaktivitäten im Umfeld der Life Sciences unterstützt, um so die klügsten Köpfe an einen Tisch zu bringen und zukunftsweisende Projekte auf interdisziplinärem Terrain zu realisieren. Das gelingt am besten in Form von interdisziplinären Forschungsclustern und internationalen Boards zum Wissensaustausch. Ein besonderer Schwerpunkt könnte beispielsweise im Zusammenwirken von MedUni und TU liegen. Gerade die Corona-Krise hat die Chancen und Nutzen des Einsatzes digitaler Anwendungen – wie die Simulationsmodelle der TU für Erkenntnisse zur Pandemieentwicklung und in Folge für Fragen der medizinischen Versorgung – gezeigt.

Durch die Corona-Krise sind die Leistungen von Wissenschaft und Forschung wieder mehr in die Aufmerksamkeit der Bevölkerung gerückt. Dies gilt es beizubehalten. Wenn es gelingt, bereits Kinder in der Schule für Forschung und Innovation zu begeistern, dann macht Österreichs Hauptstadt erneut Schule als Wissenschaftsstandort von Weltruf.

Der rasante medizinische Fortschritt und die älter werdende Bevölkerung stellen das heimische Gesundheitssystem vor immer größere Herausforderungen. Daher gilt es, nicht nur den Standort und die Innovationskraft im Auge zu behalten, sondern auch die Versorgung der Bevölkerung nachhaltig abzusichern. Welche Rahmenbedingungen und Reformen im Gesundheitssystem nötig sind, um eine qualitätsvolle Gesundheitsversorgung für jeden Menschen zu gewährleisten, hat der interessenunabhängige Verein PRAEVENIRE mit seiner Initiative Gesundheit 2030 erarbeitet. In diesem bisher größten Thinktank zum österreichischen Gesundheitssystem wirkten mehr als 800 Expertinnen und Experten aus allen relevanten Bereichen mit. Die konsentierten Erkenntnisse aus den Interviews, Arbeitsgruppen- und Gipfelgesprächen zu 15 versorgungsrelevanten Themenkreisen werden in dem Weißbuch „Zukunft der Gesundheitsversorgung“ zusammengefasst.

Im Oktober wird das Weißbuch mit den strategischen Handlungsempfehlungen für die heimische Politik an die Bundesregierung und die Landesregierungen übergeben und im Rahmen der PRAEVENIRE Gesundheitstage im Stift Seitenstetten der Öffentlichkeit präsentiert.

Effizienzpotenziale durch PPPs im Bereich der Rehabilitation

Dr. Monika Riedel

IHS Health Economics and Health Policy

Medizinische Rehabilitationseinrichtungen in Wien bieten eine Kapazität von 421 stationären Plätzen, während gleichzeitig seit einigen Jahren der Fokus auf ambulante Rehabilitation verstärkt wird. Beide Arten von Einrichtungen werden größtenteils durch die öffentliche Hand finanziert. In Österreich liegt die Trägerschaft solcher Einrichtungen häufig bei der Sozialversicherung, öfter als bei Akut-Krankenanstalten, aber auch in privater Hand. In den letzten Jahren wurden einzelne Einrichtungen auch in Form einer Public-Private-Partnership (PPP) eingerichtet, oder in diese Organisationsform überführt. Ein rezent Beispiel liefert die Eröffnung des Zentrums ‚kokon‘ in Rohrbach-Berg mit 77 Betten für stationäre Kinderrehabilitation sowie 67 Betten für Begleitpersonen im September 2019.

Das Interesse an der Organisationsform PPP steht in Zusammenhang mit Argumenten aus der Wirtschaftstheorie. Demnach sollen gleichzeitig die Vorteile eines privatwirtschaftlichen Managements (höhere Effizienz und Flexibilität) genutzt, und ihre potenziellen Nachteile (wie Qualitätseinbußen und Risikoselektion zugunsten niedrigerer Erstellungskosten) durch die öffentliche Beteiligung eingedämmt oder sogar gänzlich vermieden werden. Gerade auf Märkten für Gesundheitsleistungen wiegen die genannten Nachteile profitmaximierender Produktion bekanntlich schwer, weil die Behandlung individueller Personen und ihrer gesundheitlichen Probleme von einer Vielzahl sogenannter Marktunvollkommenheiten geprägt ist, wie beschränkter Standardisierbarkeit des Produktes „Krankenbehandlung“ und asymmetrischer Information im Dreieck zwischen Versicherung (als zahlende Institution), Gesundheitsberufen und den Patientinnen und Patienten. Der Ansicht folgend, dass im Bereich der Rehabilitation die Standardisierbarkeit etwas eher Gegebenes ist als in der Akutversorgung, sollten hier auch einzelne Nachteile privatwirtschaftlicher Beteiligung weniger schwer wiegen.

Die vorliegenden Erfahrungen weisen auf eine wichtige Unterscheidung zwischen zwei Gruppen von PPP-Modellen hin. Bei Vertrags-PPPs liegt der privatwirtschaftliche Anteil vor allem in Beratungs- und Informationsleistungen mit Schwerpunkt zu Projektbeginn, und die Kooperation ist vergleichs-



Dr. Monika Riedel
IHS Health Economics and Health Policy

weise lose. Bei langfristigen Projekten mit komplexen und nur sehr wenig standardisierbaren „Produkten“ wie eben dem Betrieb von Krankenanstalten sind aber Vertrags-PPPs den sogenannten Organisations-PPPs unterlegen, in denen stärker auf eine gemeinsame Zielsetzung abgestellt wird: In Organisations-PPPs sind die Beteiligten organisatorisch zu einer Einheit miteinander verbunden, poolen die jeweils eingebrachten Ressourcen und managen diese gemeinsam. Typischerweise trägt der privatwirtschaftliche Teil zu strategischerem und aktiverem Management bei, während der öffentliche Teil die Verfolgung der gesamtgesellschaftlichen Zielsetzung gewährleisten soll. Vertrags-PPPs verfügen nicht unbedingt über diese gemeinsame Zielsetzung. Aus Sicht der öffentlichen Hand kann langfristig die Entwicklung der Gesamtkosten darunter leiden, wie die Entwicklungen im Zuge der britischen Private Finance Initiative schmerzhaft bewusstgemacht haben.

Generell stammen die internationalen Erfahrungen mit PPP-Modellen im Gesundheitswesen vor allem aus dem Bereich der Akutkrankenhäuser. Für Österreich liegt aber auch eine Überschlagsrechnung von 2015 vor, die auf einen Effizienzvorteil von PPPs im Bereich der Rehabilitation hindeutet.

Diese Überschlagsrechnung nutzt die parallele Existenz verschiedener Organisationformen für die Rehabilitationseinrichtungen unterschiedlicher Sozialversicherungsträger: PVA, AUVA und BVA stellen Rehabilitationsleistungen über eigene Einrichtungen sowie per Vertrag mit privatwirtschaftlichen Einrichtungen bereit, bzw. nutzen – wie alle Träger in unterschiedlichem Ausmaß – eigene Einrichtungen anderer Träger mit. Demgegenüber hatten SVA und SVB bereits PPP-Modelle eingeführt. Die SVA hat bereits im Jahr 2007 eine stationäre Rehabilitationseinrichtung (Malcherhof) in ein PPP-Modell umgewandelt und anschließend modernisiert bzw. erweitert. Die SVB hat im Zuge einer Modernisierung im Jahr 2012 vier Rehabilitationseinrichtungen in PPP-Modelle übergeführt.

Die SVA gab nach Umwandlung des Malcherhofes in ein PPP-Modell an, dass im Zuge der Reorganisation die Kosten um 20 % gesenkt werden konnten. In Übereinstimmung mit den theoretisch zu erwartenden Effekten führte die SVA bei einer Befragung im Jahr 2014 diese Kostensenkung mit den folgenden Faktoren in Verbindung:

- Bei den Sachkosten wurden Einsparungen durch einen zentralen Einkauf und durch eine gemeinsame Führung von Labor, Röntgen und Medikamentenversorgung mit den privaten Beteiligten erzielt. Zudem wurde der IT-Bereich günstiger.
- In der neuen Organisationsform kam ein anderer, deutlich niedrigerer Kollektivvertrag zur Anwendung. Selbst bei Ausbleiben von Personalreduktionen (über den natürlichen Abgang hinaus) führt dieser Umstand alleine bereits zu erheblichen Ausgabensenkungen, jedenfalls wenn die Qualität, Motivation und Fluktuation des Personals beibehalten werden kann.

Den größten Ausgabenposten stellen in stationären Einrichtungen die Personalausgaben dar. Welches Entlohnungsschema anzuwenden ist, bestimmt daher die Wirtschaftlichkeit eines Betriebs wesentlich mit. Eigene Einrichtungen der Sozialversicherungsträger wenden für Beschäftigte die Dienstordnung der Sozialversicherungsträger an, wogegen die Beschäftigten in PPP-Modellen der

Privatwirtschaft zugerechnet werden und ihre Entlohnung den damit verbundenen Kollektivverträgen unterliegt. Ein Vergleich der beiden am stärksten besetzten Berufsgruppen, nämlich medizinisch-technischer Dienst und Pflege, veranschaulicht diesen Effekt.

Das kollektivvertragliche Gehalt im medizinisch-technischen Dienst in privatwirtschaftlichen Einrichtungen machte zum Zeitpunkt des Vergleichs (2014) im ersten Dienstjahr 87 % (Fachkräfte) bzw. 88 % (gehobener Dienst) des Wertes aus, der im ersten Jahr in einer Einrichtung der Sozialversicherung vorgesehen war. Im 38. Dienstjahr hatte sich der Abstand absolut auf 970 Euro (Fachkräfte) bzw. 1.313 Euro (gehobener Dienst) brutto pro Monat vergrößert; das kollektivvertragliche Gehalt entsprach damit 73 % (Fachkräfte) bzw. 68 % (gehobener Dienst) des Wertes im SV-Schema. Wenn vor allem dienstältere Beschäftigte pensionsbedingt aus der Anstellung mit SV-Schema ausscheiden und durch jüngere Angestellte im günstigeren Kollektivvertrag ersetzt werden, ist somit von einem nachhaltigen Effekt auf die Personalkosten auszugehen. Dementsprechend haben auch die vier ehemaligen eigenen Einrichtungen der SVB von Kostensenkungen berichtet. Freilich entspricht das kollektivvertragliche Gehalt nicht notwendigerweise den Ist-Löhnen, da je nach regionalen Arbeitsmarktbedingungen, Konjunktur und nicht zuletzt der wirtschaftlichen Entwicklung der Vorjahre Überzahlungen vereinbart werden. Dennoch können die Unterschiede in den kollektivvertraglich vereinbarten Gehältern als Indikator für die Unterschiede in den Ist-Löhnen angesehen werden.

Wie hoch der Effekt auf die Lohnsumme im Falle einer Umstellung ausfällt, hängt von mehreren Faktoren ab, wie zum Beispiel: Wie viele, und welche der bereits vor der Umstellung in der Rehabilitationseinrichtung Beschäftigten treten in das geänderte Gehaltsschema über? Geht mit der Umstellung ein Personalabbau oder eine Änderung der Beschäftigungsstruktur einher? Und: Beeinflusst die Umstellung die Motivation der Beschäftigten und damit in weiterer Folge Produktivität und / oder Personalfluktuations? Diese Faktoren konnten in der Überschlagsrechnung nur teilweise annahmegestützt abgebildet werden. Da inzwischen die Umstellungseffekte in den PPPs der BVA und SVA abgeschlossen sein dürften, wäre eine abschließende Analyse interessant, um festzustellen, welche Richtung die Entwicklung der Personalausgaben tatsächlich genommen hat. Die Überschlagsrechnung errechnete ein Potenzial für eine Reduktion in der Bandbreite von 4-19 %. Die demografische Entwicklung lässt auch das Durchschnittsalter der Beschäftigten steigen. Damit bleibt der Bedarf nach Rehabilitation jedenfalls auf der Agenda. Gleichzeitig führen die durch die Covid-19-Situation notwendig gewordenen Konjunkturpakete vor Augen, dass in den kommenden Jahren klug gewirtschaftet werden muss, da die damit einhergehenden Ausgaben die Budgets von Sozialversicherung und Bundesregierung belasten werden. Umso mehr lohnt es, sich damit auseinander zu setzen, in welcher Form notwendige Leistungen wie medizinische Rehabilitation am sozialverträglichsten erbracht und finanziert werden können.

3

Aktuelle Leitprojekte der Gesundheitsmetropole Wien

Forschungsinfrastruktur der Vienna Bio Center Core Facilities GmbH

Das Vienna BioCenter (VBC) in St. Marx zählt zu den Top-Adressen für Lebenswissenschaften in Österreich und damit zu den führenden wissenschaftlichen Standorten Europas. Im Vergleich zu anderen Standorten ist die Kombination aus Lehre, Forschung und Unternehmen, die sehr eng miteinander kooperieren, einzigartig. Ausdruck dieser engmaschigen Zusammenarbeit ist die Vienna BioCenter Core Facilities GmbH (VBCF, vormals CSF), eine zentralisierte Forschungsinfrastruktur, die 2011 mit einer großzügigen Finanzierung (52 Mio. Euro) des Bundes und der Stadt Wien gegründet wurde. Ziel dieser Standortförderung war es, eine konkurrenzfähige Infrastruktur aufzubauen, die allen ansässigen Forschern am VBC zur Verfügung steht. Zugang zu solch einer kompetitiven Forschungsinfrastruktur stellt einen klaren Wettbewerbsvorteil dar und ist mittlerweile unabhängig für exzellente Forschung.

Unabhängig von dem ökonomischen Nutzen einer Zentralisierung, war die Etablierung der

VBCF im Rahmen der „FTI Strategie 2020“ ein zukunftsweisender Schritt der Fördergeber und ein Kulturwandel, weg von institutseigenen Core Facilities mit eingeschränktem Zugang, hin zu einer zentralen Forschungsinfrastruktur, die interinstitutionelle Synergien nützt, um nachhaltig Technologien, Services und Expertise anzubieten. Diese kommen dem gesamten Campus und dem Wissenschaftsstandort Österreich zugute, was die integrative Rolle der VBCF unterstreicht und der ursprünglichen Intention der Fördergeber Rechnung trägt. Daher stellt das „VBC Modell“ einen Meilenstein in Kosteneffizienz, -transparenz und wissenschaftlicher Exzellenz dar, das weit über die regionalen Grenzen hinaus als Vorbild für moderne und leistungsorientierte Forschungsinfrastrukturen dienen kann. Deshalb wurde die VBCF auch als Leuchtturmprojekt hervorgehoben (Zukunftsstrategie Life Science, 2016).

Während der letzten zehn Jahre wurde mit den Mitteln der Fördergeber eine hochwertige und konkurrenzfähige Forschungsinfrastruktur aufgebaut. Dazu wurde ungefähr die Hälfte (22 Mio. Euro) der Standortförderung aufgewandt. 60 % dieser Infrastrukturmittel flossen bereits in den ersten fünf Jahren der Förderung.

Mittlerweile sind Forschungsinfrastrukturen ein essentieller Bestandteil der Forschungslandschaft geworden und gewinnen, in Zeiten immer kürzer werdender Technologiezyklen, rasant an Bedeutung.

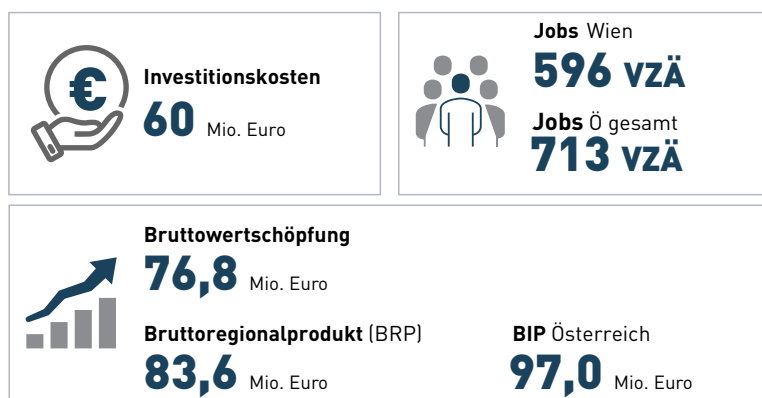
Um den Erfolg nachhaltig zu gewährleisten, muss das Angebot fortlaufend an wettbewerbsfähigen Technologien, wissenschaftlichen Services und Expertise in den Bereichen Licht- und Elektronenmikroskopie, Histopathologie, Massenspektrometrie, Hochdurchsatz-Sequenzierung, Phenotypisierung von Modellorganismen, Strukturbiologie und Drosophila-Forschung aktualisiert werden.

In Forschungsk Kooperationen wird den akademischen und nichtakademischen Kunden Zugang zu Spitzentechnologie ermöglicht. Dabei kann der Kunde bei der VBCF gegen eine Gebühr alle Dienstleistungen buchen oder auch verschiedene Geräte unter Anleitung selbst bedienen. 2019 nahmen 86 akademische Forschungsgruppen (+5 % ggü. 2018) und 18 Unternehmen (+29 % ggü. 2018) Dienstleistungen am VBC in Anspruch. Damit erreichen wir fast alle Forschungsgruppen (88) am Campus und viele der Unternehmen, was die Akzeptanz und die Qualität des Portfolios widerspiegelt.

Durch Investition einer Fördersumme von 5,5 Mio. Euro im letzten Jahr konnten Einnahmen aus Nutzungsgebühren in Höhe von 6,0 Mio. Euro erzielt werden. Für jeden Euro an Förderungen konnten wir also mehr als einen Euro an Gebühren einnehmen, was den Wirkungsgrad dieser Standortförderung unterstreicht. Der wahre Wert der Leistung kann allerdings nicht mit finanziellen Indikatoren gemessen werden. Umso beachtlicher daher, dass jährlich ca. 400 wissenschaftliche Publikationen realisiert werden können.

Die erneute Zusage einer 10-Jahres-Finanzierung durch die Stadt Wien unterstreicht den Erfolg und die Bedeutung der VBCF als Anbieter einer konkurrenzfähigen Forschungsinfrastruktur. Mit gezielten Investitionen in die Verbesserung unseres Portfolios wird zur Stärkung der Spitzenforschung am VBC und in Österreich beigetragen. Dieses „Wiener Modell“ ist in Europa einzigartig, es hat Vorbildfunktion für andere Forschungsinfrastrukturen und wird auch weiterhin zum Erfolg des Wissenschaftsstandorts Wien beitragen.

Ausbau der Forschungsinfrastruktur der Vienna Bio Center Core Facilities GmbH



14,0 Mio. EUR	SV (unselbst.) inkl. Lohnnebenkosten
10,9 Mio. EUR	Lohn- und Einkommensteuer inkl. KÖSt./KESt.
6,9 Mio. EUR	USt.
3,9 Mio. EUR	Sonstige Steuern (MÖSt., Tabaksteuer u.a.)



* vZÄ = Jahres-Vollzeitäquivalent

Neues Technologiezentrum für Life Science Unternehmen

Das dynamische Wachstum der Life Science Branche in Wien ist derzeit durch das Fehlen von Laborinfrastruktur gebremst. Mit den Start-up-Labs, die Mitte 2020 eröffnet wurden, können auf 1.000 Quadratmetern Laborarbeitsplätze nach dem Modell von Coworking-Spaces angeboten werden. In einem nächsten Schritt wird sondiert, wo ein Technologiezentrum für

Life Science-Firmen entwickelt werden kann, das zusätzlichen Raum für KMU, Start-ups, Dienstleister und öffentliche Einrichtungen im Schwerpunkt Life Sciences schafft. Ziel ist die Errichtung und der Betrieb eines Life Science Technologiezentrums in Wien in der Größenordnung von mehreren tausend Quadratmetern.

Investitionssummen sind zum Zeitpunkt der Publikation noch variabel und können daher nicht angeführt werden.

Förderpaket zur Entwicklung von Medizinprodukten und In-vitro-Diagnostika

- Die Stadt Wien unterstützt den Aufbau einer Benannten Stelle für Medizinprodukte und In-vitro-Diagnostika (IVDs) in Wien (QMD Services GmbH) während der Aufbauphase durch eine Förderung sowie durch politische Unterstützung gegenüber dem Bund und Vertretern der EU. Dadurch wird ein wesentlicher Standortnachteil von Wiener Unternehmen im internationalen Wettbewerb beseitigt und die Attraktivität von Wien für internationale Ansiedlungen deutlich gesteigert. Der Antrag auf Benennung wurde von der QMD Services GmbH Mitte Juni 2019 beim BMASGK eingebracht. Die Auditierung durch die EU Kommission steht unmittelbar bevor.

- Zur Fertigung von komplexen Medizinprodukten der Klasse III (z.B. Stents, Herzklappen und Implantate) sind **Reinräume** notwendig, welche derzeit vor allem für KMUs und Start-ups am Standort Wien nicht vorhanden sind. Es soll daher überprüft werden, wie Reinräume als Shared Facility entweder an bestehenden Standorten oder als Teil von neuen Immobilien-Projekten zur Verfügung gestellt werden können.
- Im Dialog mit Unternehmen, Forschungs- und Gesundheitseinrichtungen und Behörden wird gemeinsam erarbeitet, wie die hohen regulatorischen Anforderungen für die Entwicklung von innovativen Medizinprodukten mit Hilfe einer **Regulatory-Wissensplattform** unterstützt werden können.



Investitionskosten
1,2 Mio. Euro



Jobs Wien

11 VZÄ

Jobs Ö gesamt

14 VZÄ



Bruttowertschöpfung

1,5 Mio. Euro

Bruttoregionalprodukt (BRP)

1,6 Mio. Euro

BIP Österreich

1,9 Mio. Euro

0,3 Mio. EUR	SV (unselbst.) inkl. Lohnnebenkosten
0,2 Mio. EUR	Lohn- und Einkommensteuer inkl. KÖSt./KESt.
0,1 Mio. EUR	USt.
0,7 Mio. EUR	Sonstige Steuern (MÖSt., Tabaksteuer u.a.)



Steuern und Abgaben (ö)

0,7 Mio. Euro

* VZÄ = Jahres-Vollzeitäquivalent

Health Challenge Wien – Innovative Lösungen für die Gesundheitsmetropole Wien

2019 fand erstmals der „Round-Table Innovative Gesundheitswirtschaft“ statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurden alle Stakeholder im Wiener Gesundheitswesen zu mehreren Themen zur Diskussion eingeladen. Über 70 Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Institutionen, Forschungseinrichtungen, Unternehmen sowie der Politik haben daran teilgenommen. Die Ergebnisse aus den Diskussionen lieferten uns für den Start der gemeinsamen weiteren Arbeit im Rahmen der Strategie „Wien 2030“ bereits eine sehr gute Basis für die Entwicklung weiterer Leitprojekte.

Um die Standortinitiative „Gesundheitsmetropole Wien“ weiter auszubauen, hat sich die Wirtschaftskammer Wien dazu entschieden, eine gesonderte Health-Edition ihrer Initiative „Innovation to Company“ aufzusetzen. Dabei werden gemeinsam sektorenübergreifende Fragestellungen mit den Playern des Gesundheitswesens definiert, für die im Rahmen eines Wettbewerbs innovative Lösungen gesucht werden.

Dieses Projekt wurde von der WKW als neues Leitprojekt eingebracht und im VEC beschlossen. Projektpartner sind die IV Wien, die Stadt Wien (KAV und LISAVienna), die Ärztekammer Wien und die SVC GmbH.

Challenge 1

Individual prevention - tailored health: Im Sinne eines zusätzlichen, wirksamen Weges sind die Stakeholder der Gesundheitsmetropole Wien auf der Suche nach neuen Lösungen, Technologien und Möglichkeiten für ein verstärktes Self-Empowerment der Menschen im Präventionsbereich sowie für die Vernetzung von Menschen entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse mit bestehenden Angeboten (tailored health Ansatz).

Challenge 2

File-in Solution: Unter diesem Begriff sammeln sich unterschiedliche Anwendungsfälle, die heute mehr oder weniger alle auf dem Papierweg durchgeführt werden. Insbesondere erfolgen Einwilligungen von Patientinnen und Patienten auf Papierbasis, aber auch Rezepte (Umschreibung von Privat- auf Kassenrezept) und Rechnungen von Ärzten werden über den Papierweg abgewickelt - genauso wie z. B. Transportscheine, Abrechnung mit bzw. Kostenerstattung bei Privatversicherungen, etc.

Ergebnisse der Challenges liegen Ende September vor. www.healthchallenge.wien

4

Neue Initiativen für die Gesundheitsmetropole Wien

Neubau Pavillon 6 Hanusch Krankenhaus

Dr. Elisabeth Zwettler

Ärztliche Direktorin Hanusch Krankenhaus



© Vyneam Andrea T

Die Errichtung des modernen Pavillons 6 samt Kubaturerweiterung im Hanusch Krankenhaus ermöglicht zahlreiche Neuerungen in der medizinischen Versorgung und Forschung auf über 10.000 Quadratmetern Fläche sowie deutlich mehr Komfort für die Patientinnen und Patienten.

Hervorzuheben ist der neue, gebäudeübergreifende, vergrößerte OP-Komplex, welcher auch den Betrieb von innovativen roboterassistierten Chirurgiesystemen ermöglicht. Dadurch kann die Zahl der minimalinvasiven Eingriffe gesteigert und die Verweildauer der Patientinnen und Patienten weiter verkürzt werden.

Realisiert wird zudem eine Intermediate Care-Station mit zusätzlichen Betten zur Entlastung der Intensivkapazitäten, wobei sich durch die Nähe zum neuen Aufwachraum mit 16 Betten vor allem personaltechnisch sinnvolle Synergien ergeben.

Durch die Schaffung neuer OP-Säle mit modernster medizinisch-technischer Ausstattung in den versorgungsrelevanten Fächern der Urologie und Gynäkologie sowie insbesondere in der Orthopädie-Traumatologie ist eine hochwertige medizinische Behandlung für die Wiener Bevölkerung im Hanusch Krankenhaus sichergestellt.

Im Neubau des Pavillons 6 können auf den Stationen insgesamt 104 Betten für die vorgesehenen Abteilungen untergebracht werden.

Fotomontage Neubau Pavillon 6



© ögk

Strategie zur Nachhaltigkeit

Der Neubau des Pavillons 6 zeichnet sich durch hohe ökologische, ökonomische und soziokulturelle Qualität aus, wobei besonderes Augenmerk auf die Wirtschaftlichkeit sowie die qualitativ hochwertige Ausführung gelegt wird.

Das Angebot einer modernen Innenausstattung für einen hohen Patientenkomfort kann weiter ausgebaut werden. So wird das neue Gebäude mit Sonnenschutzelementen ausgestattet und

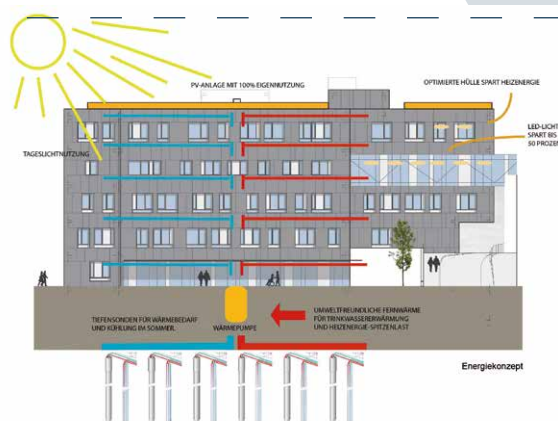
zusätzlich gekühlt. Aufgrund der hochwertigen Außenwandkonstruktion werden bei den Fenstern und Wänden große Temperaturunterschiede zwischen den Oberflächen und der Innenraumtemperatur vermieden. Daraus resultiert für die Nutzerinnen und Nutzer auch im Winter ein hoher thermischer Komfort.

Aufgrund des derzeit laufenden Ausschreibungsverfahrens werden keine Investitionskosten publiziert.

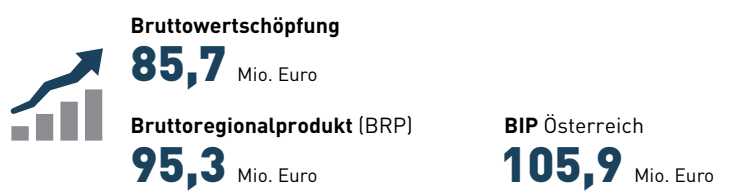


Merkmale des nachhaltigen Gebäudekonzepts

- Geringere Betriebs- und Instandhaltungskosten und optimale Energieeffizienz, z. B. durch modernste Fassadentechnologie und bessere Dämmwerte. Der Heizenergiebedarf kann um gut 45 % reduziert werden; 50 % Einsparung durch LED-Lichtsystem.
- Ressourcen- und Umweltschonung: Ökologische Vorteile durch Nutzung von Erdwärme und erneuerbaren Energien wie z. B. Photovoltaik-Anlagen.
- Hoher Nutzerkomfort: Durch optimierte Raumkonzepte können patientenorientierte Prozesse im Sinne von Lean Healthcare umgesetzt werden.
- Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Anforderungen und Rahmenbedingungen: Durch modulartige Bauweise der Stationen werden zukunftsorientierte Nutzungen ermöglicht.



Hanusch-Pavillon 6



17,2 Mio. EUR SV (unselbst.) inkl. Lohnnebenkosten

12,4 Mio. EUR Lohn- und Einkommensteuer inkl. KÖSt./KESt.

6,6 Mio. EUR USt.

6,0 Mio. EUR Sonstige Steuern (MÖSt., Tabaksteuer u.a.)



* vZÄ = Jahres-Vollzeitäquivalent

CAPE 10 – „Future Health Lab“

Univ.Prof. Dr. Siegfried Meryn
Initiator CAPE 10



© Jeff Mangione

CAPE 10 ist ein innovatives, gemeinnütziges Sozial- und Gesundheitszentrum in der Nähe des Hauptbahnhofes. Auf rund 5.000 Quadratmetern Nutzfläche wird es unter anderem ein Tageszentrum für obdachlose Frauen, ein Kompetenzzentrum für Kinder- und Jugendgesundheit und eine niederschwellige Erstversorgungsambulanz beherbergen. Im geplanten Primärversorgungszentrum werden ab April 2021 täglich bis zu 700 Patient/innenkontakte pro Tag entstehen.



© Cape 10



Im **Future Health Lab** soll die Zukunft der Gesundheitsversorgung und Gesundheitswirtschaft in einem lokalen Innovationsökosystem mit globaler Strahlkraft neu gedacht, experimentiert und gestaltet werden. Der Schwerpunkt des Projekts liegt in der „sozialen Perspektive“ auf Innovation im Gesundheitssektor.

Das Projekt zielt darauf ab

- die Möglichkeiten vorhandener Technologien besser nutzbar zu machen,
- die gemeinsame Gestaltung innovativer digitaler Gesundheitsdienstleistungen im Bereich Prävention und Behandlung von chronischen Erkrankungen mit Ärztinnen und Ärzten, Pflegepersonal, Patientinnen und Patienten und großen Unternehmen zu validieren und zu beschleunigen
- und die Kompetenzen von Nutzerinnen und Nutzer im Umgang mit Innovationen zu fördern.

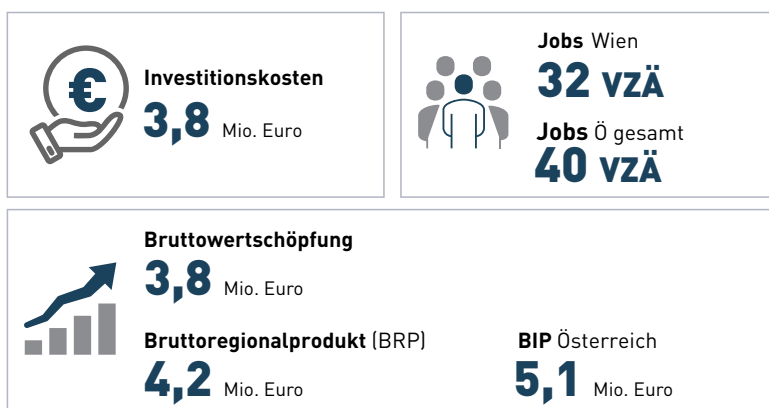
Der Zugang zu digitalen Gesundheitsinnovationen ohne maßgebliche Barrieren und die Bereitstellung von Tools, mit deren Hilfe Gesundheitsdaten für eine breitere gemeinschaftliche Nutzung mit angemessenem Schutz der Privatsphäre zur Verfügung stehen, sind für das Projekt maßgeblich.

Um diese Ziele zu erreichen, sind im FHL folgende Aktivitäten geplant:

- Das **Prototyping Lab** ermöglicht es Unternehmen, bestehende Prototypen und Technologien im Rahmen eines strukturierten Co-Creation-Prozesses anzupassen und die Lösungen im CAPE-10-Ökosystem zu testen, um eine erfolgreiche Markteinführung zu beschleunigen.
- Das **Digital Health Education Center** schafft Innovationskompetenzen durch interaktive Lern- und Lehrerfahrungen für die lokale Bevölkerung, das Fachpersonal und globale Führungskräfte.
- Das **Testbed** bietet eine einzigartige Testumgebung für Produkte oder Dienstleistungen und stellt das menschenzentrierte Design in den Mittelpunkt der Gesundheitsfürsorge.

Wesentliche und neuartige Aspekte sind die Einbindung und Vernetzung nationaler und internationaler Partnern in einem breit aufgesetzten Multi-Stakeholder Prozess unter Mitwirkung von Bürgerinnen und Bürgern und Patientinnen und Patienten. Eine zentrale Rolle soll dabei der Aufbau einer umfassenden Datenplattform spielen, die am Markt verfügbare eHealth-Lösungen integrieren kann, ELGA-kompatibel ist, anonymisierte Daten für Wissenschaft und Forschung bereitstellen kann und damit einen Mehrwert für das österreichische Gesundheitssystem darstellt.

Aufbau eines Future Health Lab mit einem „Health Innovation Ecosystem“ in CAPE-10



0,8 Mio. EUR	SV (unselbst.) inkl. Lohnnebenkosten
0,6 Mio. EUR	Lohn- und Einkommensteuer inkl. KÖSt./KESt.
0,3 Mio. EUR	USt.
0,2 Mio. EUR	Sonstige Steuern (MÖSt., Tabaksteuer u.a.)



*vZÄ = Jahres-Vollzeitäquivalent

Weiterentwicklung MedUni Campus AKH

Dipl.Ing. Dr. Michaela Fritz

Vizerektorin für Forschung und Innovation

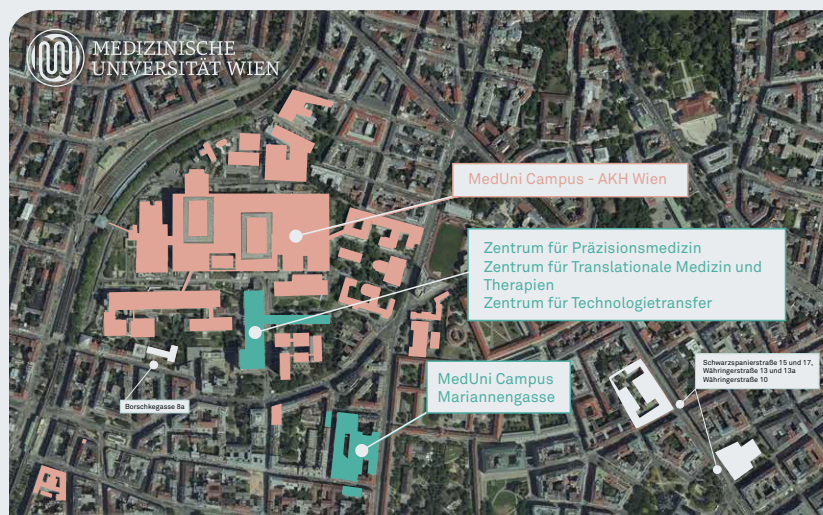


© feel image - Fotografie

Die Medizinische Universität Wien hat gemeinsam mit dem Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien und akademischen Partnern in den letzten Jahren eine weit über die Grenzen des Landes hinaus Beachtung findende Entwicklung genommen.

Dieser Erfolg ist zweifellos mit der Inbetriebnahme der Universitätskliniken im „neuen“ AKH Wien assoziiert, die durch eine hervorragende Infrastruktur für Klinik und Forschung zu einem Aufbruch der Forschung geführt hat. 2010 hat das CeMM (Research Center for Molecular Medicine der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) am MedUni Campus AKH die positive Entwicklung verstärkt und zu einer stärkeren Positionierung in der Grundlagenforschung und internationalen Sichtbarkeit geführt. Die MedUni Wien ist derzeit Österreichs größte Forschungsinstitution im Life Science Bereich, einem Stärkefeld der österreichischen Universitäts- und Unternehmenslandschaft mit ausgewiesenem hohen sozioökonomischen Potenzial für den Standort Wien.

Die Universität etabliert gemeinsam mit dem AKH Wien einen integrierten MedUni Campus, welcher einen gesamthaften, örtlich zusammengeführten Forschungs- und Lehrkomplex im 9. Bezirk darstellen wird. Dieser Komplex setzt sich insgesamt aus drei großen Investitionsvorhaben zusammen: (1) MedUni Campus Mariannengasse für den vorklinischen Bereich, (2) Weiterentwicklung MedUni Campus AKH mit den Zentren für Translationale Medizin und Therapie, Präzisionsmedizin und Technologie Transfer, (3) Sanierung MedUni Campus AKH Kernbau.



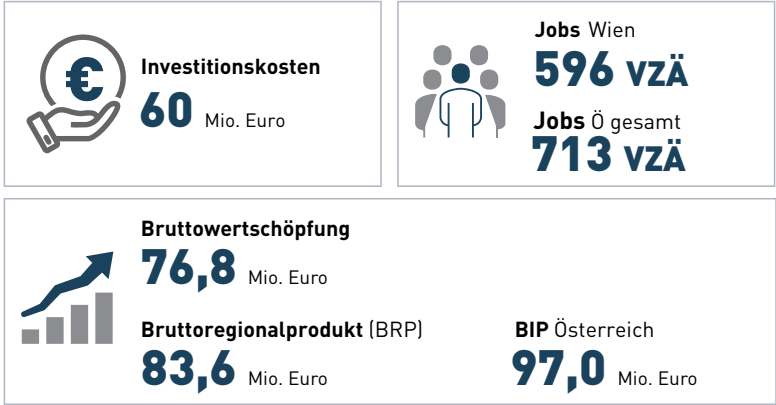
Der Fokus der neuen Forschungszentren liegt insbesondere auf biomedizinischer Forschung, klinischen Studien, Genom-Technologie, Bioinformatik und IT. Dabei ist die Translation der Forschungsergebnisse – die Anwendung von Erkenntnissen der Grundlagenforschung in der klinischen Forschung und Anwendung – ein wichtiger Aspekt. Von den neuen Forschungszentren werden daher die Patientinnen und Patienten des AKH Wien profitieren, denn die Gebäude liegen in unmittelbarer Nähe zum größten Krankenhaus Europas mit dem Ziel, Patientinnen und Patienten nach dem neuesten Stand der Medizin zu behandeln.

Das Zentrum für Translationale Medizin und Therapie wird als internationales Exzellenzzentrum für die forschende pharmazeutische Industrie etabliert. Durch den Bau des Zent-

rums für Präzisionsmedizin sollen an der MedUni Wien all jene Technologien konzentriert und ausgebaut werden, die für die Planung und Implementierung von Präzisionsmedizin-Projekten von zentraler Rolle sind. Im Technology Transfer Center soll die Möglichkeit zur transdisziplinären und intersektoralen Zusammenarbeit zwischen Life Science Unternehmen – von Start-ups über innovative KMUs und spezialisierte Dienstleistungsunternehmen bis hin zu nationalen und internationalen Pharma- und Medtec-Industrieunternehmen – maximal ausgenutzt werden. Damit kann sich der Standort zu einem Kristallisationspunkt für Firmenansiedlungen im Umfeld der biomedizinischen Forschung entwickeln.



Zentrum für Präzisionsmedizin



14,0 Mio. EUR	SV (unselbst.) inkl. Lohnnebenkosten
10,9 Mio. EUR	Lohn- und Einkommensteuer inkl. KÖSt./KESt.
6,0 Mio. EUR	USt.
3,9 Mio. EUR	Sonstige Steuern (MÖSt., Tabaksteuer u.a.)



Quelle: GAW, 2020

Notizen





Impressum:

Wirtschaftskammer Wien | Straße der Wiener Wirtschaft 1 | 1020 Wien
E standortanwalt@wkw.at | W www.standortanwalt.wien



Grafik: Marketing der WK Wien | Hersteller, -ort: Druck & Digitaldruck Stangl, 1030 Wien